

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 2 (1989)
Heft: 3

Artikel: Luzern : neue Hüllen für Kultur
Autor: Müller, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)






Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Luzern: Neue Hüll



Luzern möchte seinen Touristen nicht mehr bloss mickrige Wasserturm-Küchlein anbieten, sondern ein Dessert-Buffer: Stadtpräsident Franz Kurzmeyer will rund 150 Millionen Franken für die umbaute Kultur bereitstellen. Beim Bahnhof muss ein neues Konzerthaus und städtisches Kultur- und Kongresszentrum  die Stadt international ins Gespräch bringen. Neben dieser Riesentorte soll das Bourbaki-Panorama  mit einem neuen Kunstmuseum garniert werden. Der Heiss hunger der nicht etablierten Kulturszene wird mit einer billigen Schnitte gestopft: Statt einem Kulturzentrum erhält sie in der Boa-Fabrik  eine Aktionshalle, in der Styger-Scheune  ein Konzertlokal als Beigabe zum Sedel-Gefängnis  und im geplanten Museum einen Raum für junge Kunst.

VON ROBERT MÜLLER

en für die Kultur



«Grosse städtebauliche Visionen sind heute gesellschaftspolitisch nicht mehr durchsetzbar», meinen die Museumsbauer Florent Droeven (rechts) und André Meyer im Panorama am Löwenplatz. Sie verkleinerten freiwillig ihr Projekt.

Die Frauen der Unabhängigen Frauenliste Luzern (UFL) treten an ihrer Pressekonferenz im klassischen langen Schwarzen auf. Leckere Brötchen und Champagner werden gereicht, die Ohren mit «La cathédrale engloutie» von Claude Debussy umschmeichelt.

Die Stückwahl ist kein Zufall: Im See untergehen soll die glitzrige, tolle und internationale «Kathedrale» Konzerthaus, die Luzerns feine Gesellschaft am Europaplatz beim neuen Bahnhof hochziehen will. Leicht beschwipst, aber festlich rückt die Oppositionsgruppe, unterstützt vom Grünen Bündnis (GB), diesem Kulturraumvorhaben mit einem Referendum gegen den Projektierungskredit zu Leibe. «Mehr Planungssorgfalt!» lautet der Schlachtruf.

Sponsor mit Grandezza

Trotz dem nun am 5. März drohenden Volksurteil ist der Effort der Freunde eines neuen Konzerthauses nicht zu bremsen. Denn die Konzerthaus-Lobbyistin Alice Bucher, frühere Besit-

zerin der «Luzerner Neuesten Nachrichten», sponsert mit absolutistischer Grandezza den gesamten Projektierungskredit von 960 000 Franken. Darum kann der Projektleiter für Kulturraumbauten im Stadthaus, Ulrich Habegger, zumindest Vorbereitungen für einen «qualitativ hochstehenden» Architekturwettbewerb starten.

Entscheidendes fehlt nämlich dem bestehenden Kunst- und Kongresshaus **■** von Armin Meili aus den dreissiger Jahren, das neben dem Kunstmuseum den grossen Saal für die Konzerte der Internationalen Musikfestwochen (IMF) beherbergt: das festliche Ambiente und die akustische Qualität, die für Klassikfestivals internationalen Zuschnitts eben nötig sind.

«Die Anliegen der Musikstadt Luzern haben, schon wegen der internationalen Ausstrahlung der Festwochen und ihrer wirtschaftlichen Bedeutung, Priorität», fordert der Stahlindustrielle Walter von Moos, ein christlicher Patron alter Schule mit einer Ader zur Philosophie. Zusammen mit dem liberalen (freisinnigen)

Stadtpräsidenten und früheren Richter Franz Kurzmeier führt er die neue Stiftung Konzerthaus an.

Konkurrenz im Ausland

Ein sorgenvoller Unterton trübt allerdings diese Feststellungen. Denn die Stiftung, welche die Banken, Industriemanager oder Private wie den Zuger Rohstoffhändler Marc Rich fürs neue Konzerthaus zur Kasse bitten will, fürchtet um den Anschluss: Salzburg und Köln beispielsweise haben neue Konzerthäuser gebaut und legen als Festivalstädte einen bedrohlich konkurrenzierenden Effort an den Tag. Gelingt der Anschluss nicht, fürchtet Stadtpräsident Kurzmeier den Rückzug der Financiers und blamable Konsequenzen fürs Kulturleben der Stadt.

Darum drängeln die Konzerthaus-Freunde zur Realisierung. Und Projektleiter Ulrich Habegger, früher Beamter in der Schuldirektion, sowie Stadtarchitekt Manuel Pauli stellen gerührt fest, dass bereits auch internationale Architekturstars ihre Bereit-

schaft zu grossen Würfeln signalisieren: Die Erbauer des neuen Kölner Konzertsales etwa, Godfrid Haberer und Peter Busmann, fuhren schon mit dem Porsche vor, um für die architektonische Rosine, das Konzerthaus am See, Mass zu nehmen.

40 Millionen Franken soll das 2000-Plätze-Konzerthaus kosten, das wahrscheinlich von der Stiftung erbaut und mit öffentlichen Beiträgen alimentiert wird. Doch das Konzerthaus soll nicht nur der weltstädtisch gesinnten Musikklintel zur Freude gereichen, sondern auch das Tourismusgewerbe befruchten. Neben dem Konzerthaus, das zuerst zwischen Meili-Bau und Seeufer hochgezogen werden soll, ist in einer zweiten Bauetappe für 40 bis 60 Millionen Franken ein städtisches Kultur- und Kongresszentrum geplant (SKK); beide Bauten sind als funktionale Einheit konzipiert.

Eine Gesamtüberbauung, die auch den politisch einflussreichen Vertretern des Hotelier- und Verkehrsvereins die Qual schlafloser Nächte lindern muss: Heute drohen Montreux etwa oder Interlaken bei nationalen oder internationalen Kongressen den besseren Schnitt zu machen. Da versteht Projektleiter Habegger den «Gluscht» zu wecken: «Nestlé würde schon längst die Aktionärsversammlung in Luzern durchführen, wenn wir ein Konzerthaus hätten, das auch als Plenarsaal nutzbar wäre.»

Für qualitativen Tourismus

Der überwiegend freisinnige Stadtrat (Exekutive) fordert «mannigfache Attraktionen und eine optimierte Infrastruktur für den Kongress- und Tagungstourismus». Ein Stärkung der Wirtschaftskraft schlechthin, denn mit viel neuer Bausubstanz soll der überfällige Wandel vom Massentourismus zum qualitativen Tourismus gefördert werden. Darum stehen bei der Gesamtüberbauung am Europaplatz weniger Kulturphilosophinnen und -philosophen zu Rate, sondern prominent etwa die Beratungsstelle des Schweizerischen Hotelier-Vereins mit einer Bedarfsplanung.

Zwar muss das städtische Kultur- und Kongresszentrum auch



Konzerthaus-Stiftungsratspräsident Walter von Moos (rechts) und IMF-Stiftungsratspräsident Georges Bucher im grossen Saal des Meili-Baus: Potente Kräfte aus der Privatwirtschaft und Politik sollen den Konzerthaus-Träumen zum Durchbruch verhelfen.

den einheimischen Vereinen als Gemeindezentrum dienen, doch im Visier haben die Politiker vor allem Luxus für Konzertbesucher und Kongressteilnehmer. «Trockenen Fusses müssen sie von New York J. F. K. Airport ins Konzerthaus Luzern fahren können.» So träufelt Soziologe Thomas Held, Mitverfasser einer Kulturraumstudie der Hayek-Engineering, der Tourismuswirtschaft Balsam auf die Wunden.

Neu geboren ist der Plan für ein Kultur- und Kongresszentrum dennoch nicht: Bereits zu Beginn der achtziger Jahre fassten die Stadtbehörden im Meili-Bau eine Ausweitung des Kongresszentrums ins Auge – zu Lasten der Ausstellungsflächen im Kunstmuseum allerdings.

Dies gab die Initialzündung für eine Verlegung des Museums an den Löwenplatz, angegliedert ans Bourbaki-Panorama. Deshalb kam es auch zum Schulterschluss zwischen der museumsführenden Kunstgesellschaft und dem Verein zur Erhaltung des Bourbaki-Panoramas (er ist Besitzer des sanierungsbedürftigen Rundbaus mit dem Bild von Edouard Castres).

Heute treten die beiden Organisationen als Bauherren für das gemeinsame Projekt Pro Arte des Zürcher Architekturbüros Kreis, Schaad und Schaad auf. Das Kunstzentrum ist, als dritte Attraktion bei den Tourismusmagneten Löwendenkmal und Gletschergarten, nahezu reif für die Baueingabe. Doch die Hayek-Studie brachte Unruhe ins beschauliche Planen: Die Qualität

Steckbrief: sechs «Randfiguren»

Dieter Geissbühler, Edi Imhof, Danielle Marques, Andy Scheitlin, Marc Syfrig und Bruno Zurkirchen studierten alle zwischen 1972 und 1978 an der ETH Zürich bei Aldo Rossi, Luigi Snozzi oder Dolf Schneebli. Sie gehören einer losen Bewegung aus dem Umfeld der ETH an, die Rossis damalige Postulate für das Entwerfen – wie: Eingehen auf den Ort, Verstehen der Architekturgeschichte als Entwurfsmaterial – erweitert interpretierten. Sie betrachteten Komponenten wie «Stimmung» oder «Bild» als bestimmende Teile eines nicht mechanistisch verstandenen Entwurfs, und ihre Projekte entfernten sich gedanklich und in der Erscheinung rasch von der oft als Stil interpretierten Postmoderne. Unter Kultur verstehen sie mehr als nur eine abstrakte Kreation neuer Bausubstanz.

Niklaus Zeler und Erika Keil vom Copräsidium der IKU Boa erhalten statt eines Kulturzentrums «dezentrale Lösungen»: eine Aktionshalle (Bild) in der Boa-Fabrik, einen «Raum für junge Kunst» im neuen Museum und eine Kulturscheune (Stygerscheune) für die Rockszene.



Die Architekten Edi Imhof (links) und Dieter Geissbühler – in der Hamburgerbude McDonald's – machen Kulturlosigkeit aus und vermissen das Interesse für Reibungsflächen, die Kreativität freisetzen könnten. «Wo Kultur produziert wird, wird nichts investiert.»



der Museumssammlung sei zumindest diskutabel, mäkelten Hayeks Leute und mengten dem 35-Millionen-Projekt der privaten Bauträger auch noch ein Shopping-Center bei – ohne Erfolg.

Um dennoch Hayeks Ziel, nämlich tragbare Betriebskosten zu erreichen, redimensionierten die Museumsbauer ihr Projekt. «Wir brauchen eine vernünftige Grösse, sonst kommen wir beim Volk nicht durch», kalkuliert Kunstgesellschaftspräsident Florent Droeven, Direktor der Kunstgarnfabrik Viscosuisse, sekundiert von André Meyer, Vorstandsmitglied des Panorama-Vereins, kantonaler Denkmalpfleger sowie CVP-Kantonsrat.

Pragmatisch steht auch Bauunternehmer Gottfried Anliker den

Museumsplänen gegenüber: Von den 35 Millionen Franken privater Stiftungsgelder und öffentlicher Baubeiträge hat Anliker bereits 5 Millionen zugesichert. Als Gegenleistung winken ihm, wenn nicht ein schönes Häppchen vom Bauauftrag, so doch mindestens 1000 Quadratmeter für die persönliche Kunstsammlung – ein Viertel der geplanten Ausstellungsfläche.

Bloss keine Konflikte

Weil aber die Pro-Arte-Planer beim Wettrennen um Kulturraumkubaturen die Konzerthaus-Lobby überholt haben, gab's schon schwere Missstimmungen. Doch der oberste Kulturraumchef, Stadtpräsident Franz Kurzmeyer, hält die Streitähne mit Schulterklopfen bei guter Laune: Jeder soll seinen Teil abkriegen, betont der leutselige und zugleich ehrgeizige Stadtvater, der es allen, vor allem aber den Parteifreunden aus Tourismus, Bauwirtschaft und Gewerbe, recht machen muss. Denn mehr als der Teufel das Weihwasser fürchtet der Stadtpräsident Konflikte.

Die aber stehen Franz Kurzmeyer womöglich in Form einer ganzen Palette von Sachzwängen ins Haus: Der Konzerthaus-Standort, zwischen Meili-Bau und See unverrückbar festgeschrieben, gilt unter Architekten bereits heute als übernutzt. «Die städtebauliche Situation wird aus Betriebsblindheit unterbewertet», meint etwa Bahnhofarchi-

tekt Peter Baumann, «der Perimeter müsste geöffnet werden, sonst entsteht städtebaulich keine gute Lösung.» Kopfschütteln auch löst bei zahlreichen Architekten der zentrale Stellenwert eines technischen Fusses (betriebstechnische Verbindung von Konzerthaus und SKK) in den Wettbewerbsvorgaben aus (siehe Kasten).

Diese Pflöcke hat vorab die Tourismusbranche, die zum Teil mit den Konzerthaus-Lobbyisten identisch ist, eingeschlagen: Denn für ihre Bedürfnisse reklamiert sie eine Gesamtüberbauung unmittelbar neben dem Bahnhof. Diskussionen um andere Standorte, einen städtebaulichen Ideenwettbewerb überhaupt, sind unter diesen wirtschaftlichen Vorzeichen nicht erwünscht.

Zahlreiche Architekten kritisieren, dass Stadtarchitekt Manuel Pauli dieser Politik weder Durchsetzungsvermögen noch eine architektonische Handschrift entgegensetzt. Zwar wünscht er sich persönlich ein um 300 Meter zurückversetztes Konzerthaus bei den Werftanlagen der Schiffahrtsgesellschaft.

«Doch 300 Meter Distanz zum Bahnhof sind offenbar schon zu viel», zuckt der Stadtarchitekt, der in der Baudirektion nur über eine beratende Stimme verfügt, resigniert die Schultern. «Und ein Ideenwettbewerb setzt einen Perimeterspielraum voraus, den wir gar nicht mehr haben. Er ist darum das falsche Mittel: Wir haben nur noch ein Architekturproblem zu lösen.» Bei der Bahnhofplanung habe sich die Stadt alle räumlichen Erweiterungsmöglichkeiten verscherzt.

Randfiguren

Welten trennen da Manuel Pauli und eine Generation von Architekten, zu der Edi Imhof, Dieter Geissbühler, Danielle Marques, Bruno Zurkirchen, Marc Syfrig und Andy Scheitlin gehören (siehe Steckbrief). Diese Architekten verstehen unter Kultur mehr als nur eine abstrakte Kreation neuer Bausubstanz, mehr als ein fortschrittlich-mechanistisches Denken, das sich lieber an gefälligen Kubaturen denn an kulturellen Auseinandersetzungen orientiert. Sie sind auf der Suche nach Perspektiven, die über die Bau-


Als Fremde in der eigenen Stadt kommen sich die Architekten Marc Syfrig (links) und Andy Scheitlin vor. «Mit der Forderung nach einem städtebaulichen Ideenwettbewerb ohne Einschränkung des Standortes stehen wir total im Offside.»



hüllenplanung hinausgehende Diskussionen ermöglichen würden.

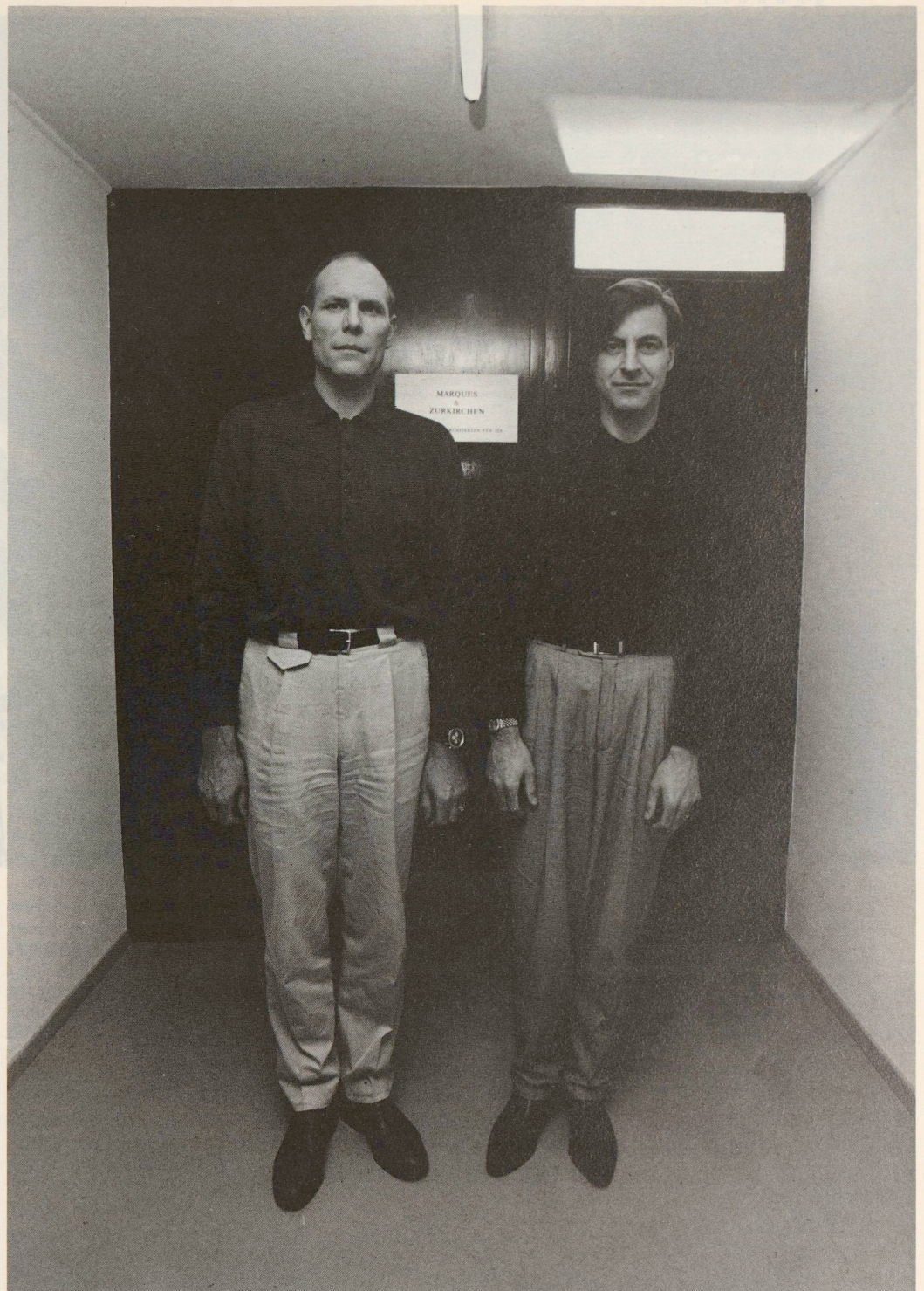
Als Kulturschaffende werden sie von dieser als Verwaltungsaufgabe begriffenen Kulturpolitik ausgesperrt – ihre möglichen Beiträge werden nicht abgerufen. Kulturell Tätige wie sie, aber auch andere werden so vis-à-vis einer Stadtentwicklung, wie sie mit der Kulturraumplanung angesagt ist, zu Randfiguren gemacht.





Restparzellen auffüllen

Das war nicht immer so. Die Architekten Danielle Marques und Bruno Zurkirchen etwa verweisen auf visionäre Stadterweiterungspläne in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und widersprechen Manuel Paulis Klage, wonach solche Stadtentwicklungen heute gar nicht mehr möglich seien. Mit Blick auf die Standortwahl und Rahmenbedingungen der Bauvorhaben am Europaplatz  stellen Andy Scheitlin und Mark Syfrig fest: «Der viel zu enge Perimeter und die Orientierung an betriebswirtschaftlichen Vorgaben offenbaren ein absolut desolates Verständnis von Architektur. Das dürfte an einer städtebaulich so delikaten Lage nicht passieren. Den Architekten wird nur noch die Aufgabe zugestanden, Restparzellen aufzufüllen.»

«Schluderig geplant» wird indes sogar bei den Restparzellen, wie die politische Opposition kritisiert: Das Konzerthaus kommt in eine Grünzone zu stehen, mit der dem Volk unter anderem der neue Bahnhof schmackhaft gemacht wurde. Ungeklärt ist, ob eine allfällige Seeaufschüttung fürs Konzerthaus möglich wird. Ungewiss ist, ob eine allfällige Grundwasserabsenkung Bauschäden verursachen wird, wie sie bereits in Millionenhöhe als Folge des Bahnhofneubaus auftraten; und Umweltverträglichkeitsprüfungen sollen bloss schrittweise vorgenommen werden.

Trotz diesen Voraussetzungen stimmten auch die Vertreterinnen und Vertreter der sogenannten «nichtetablierten» Kultur, zusammengeschlossen in der Interessengemeinschaft Kulturzentrum Boa (IKU Boa), den Plänen am Löwenplatz und beim Bahnhof zu. Aus taktischen Gründen,



denn mit ihrer Zustimmung hofften sie sich ein bürgerliches Ja zum erträumten selbstverwalteten Kulturzentrum in der stadteigenen Boa-Fabrik . Doch ihre Rechnung geriet bereits zum Flop: Ihr Feilschen um eigene Quadratmeter, mit einer Volksinitiative untermauert, scheiterte Ende 1988 an der Urne. Jetzt setzt sich der Stadtrat mit einer dezentralen Lösung durch   . Zu

denken gibt auch die Politik der Architektenverbände SIA und BSA. Noch im Frühjahr 1988 forderte etwa der BSA für das Konzerthaus und SKK «grossräumliche architektonische Überlegungen vor wirtschaftlichen» sowie den Schutz des Meili-Baus. Doch im Januar 1989 beschränkten sich die Verbandspolitiker bloss darauf, die Wettbewerbsmodalitäten zu verbessern (obschon den mei-

Die Architekten Danielle Marques (rechts) und Bruno Zurkirchen vermissen in der behördlichen «Kulturraumverwaltung» architektonische Kompetenz und Weitsicht. «Es zählen technokratische Vorgaben. Unsere kritische Auseinandersetzung mit städtebaulichen Ideen wird in der Verwaltung als lästig empfunden.»

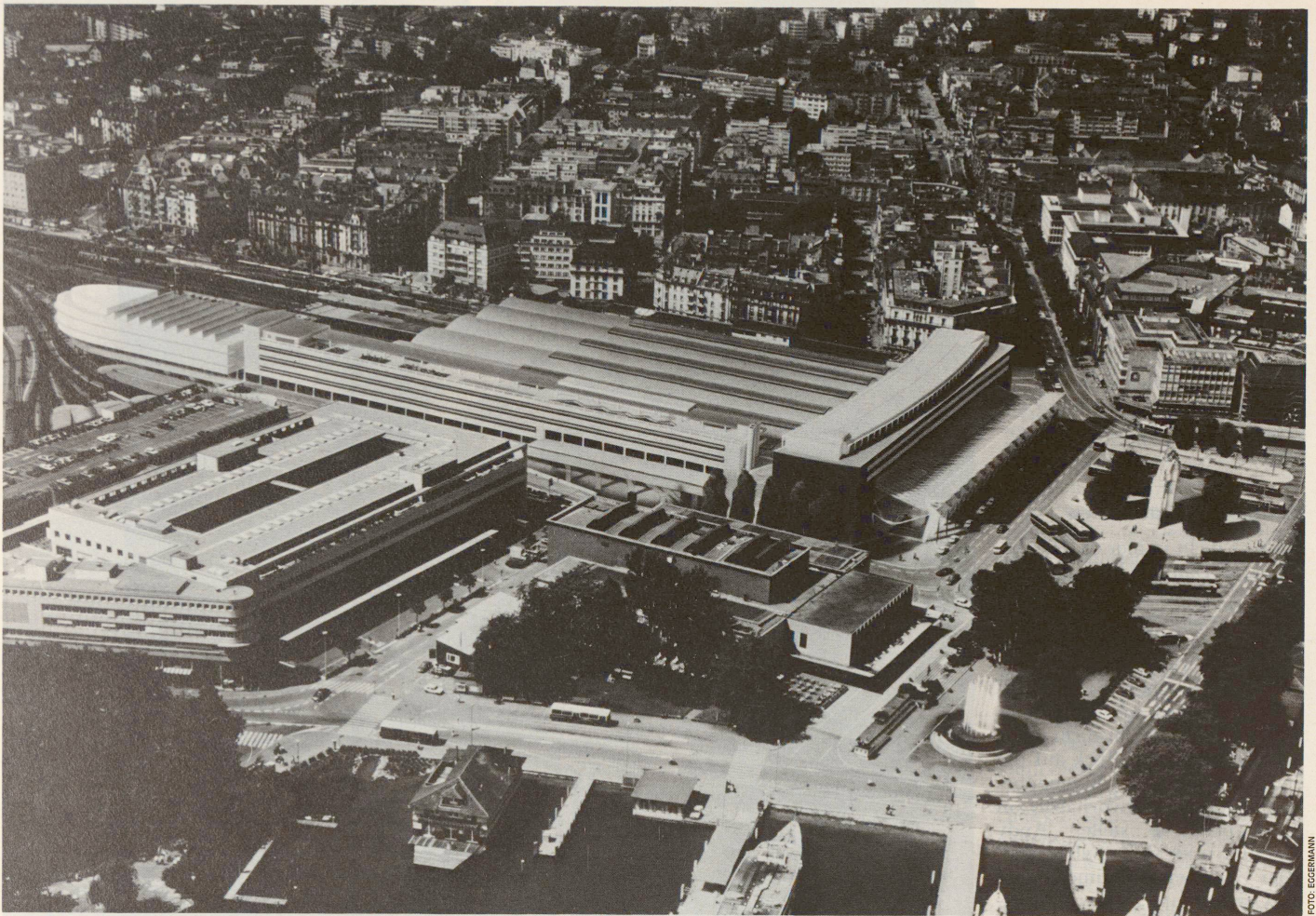


FOTO: EGERMANN

Die Montage von Ammann und Baumann Luzern zeigt den Bahnhof, wie er einmal sein wird. Links: Postgebäude, Bildmitte: hinter den Bäumen der Meili-Bau. Das Konzerthaus soll bei See-Club und Schiffssteg ins Wasser zu stehen kommen.

sten Mitgliedern der Verzicht auf einen städtebaulichen Ideenwettbewerb schwer aufliegt). Genaues ist allerdings nicht zu erfahren, denn während der Verhandlungen mit den Behörden unterzog sich der Vertreter der SIA-Wettbewerbskommission dem Diktat des Stadtrates, der die Gespräche als «streng vertraulich» klassifizierte. Klartext scheut indes auch

Projektleiter Ulrich Habegger. Aus lauter Angst vor dem Volk, das den Behörden jüngst eine im Eilverfahren projektierte neue Seebrücke verwehrt, redet er die Sachzwänge in Vorteile um. «Der Architekturwettbewerb», beschwichtigt er, «ähneln einem städtebaulichen Ideenwettbewerb.» Und als Folge des neuen Konzerthauses winke am Euro-

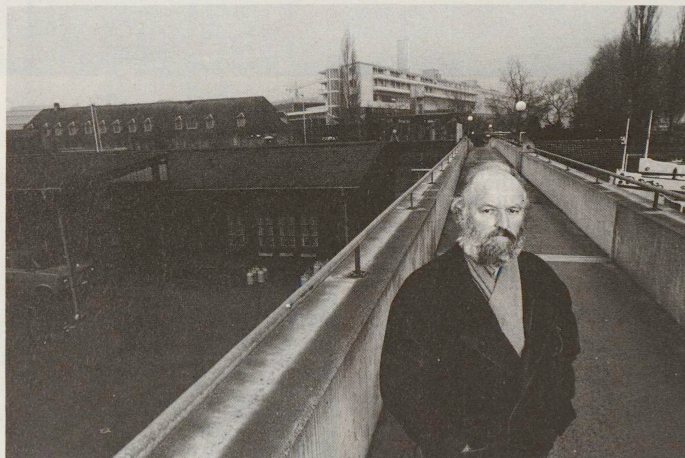
platz eine neue Ufergestaltung, die dem weltberühmten Quai bei der rechtsufrigen Hotelkulisse in nichts nachstehen soll.

Poller-Streit

«Und ausserdem», so versüst Habegger den Kulturraumkuchen, «gibt es einen Zuwachs an Blumenrabatten von 4,3 Prozent.»

Ob solcher Akribie wissen die Architekten Danielle Marques und Bruno Zurkirchen nicht, ob sie lachen oder verzweifeln sollen. Denn das Team, jüngst zweitplatziert beim Neuenburger Theaterwettbewerb, erhielt väterlichen Rat von Manuel Pauli, als es sich nach den Wettbewerbsbedingungen fürs Konzerthaus erkundigte: «Der Stadtarchitekt hat uns geraten, bei einem erfahrenen Konzerthaus-Baumeister in die Lehre zu gehen. Es werden nur Stars anvisiert, unverbrauchte Ressourcen der einheimischen Architektenszene lässt man links liegen.»

Das Niveau der städtebaulich-architektonischen Diskussion lo-



Stadtarchitekt Manuel Pauli bevorzugt für das Konzerthaus einen Standort beim Werftareal. Doch sein Wunsch bleibt unerfüllt. «Lässt sich das Konzerthaus nicht zwischen Meili-Bau und Seeufer reinzwängen, wird vom See abgezwickelt.»

